

NOT UND WACHSTUM IN ELTERN - KIND BEZIEHUNGEN: Eine Reflexion über retrospektive, projektive und prospektive Auswirkungen früher Mangelzustände und anderer defizitärer Beziehungswelten

Text wurde adaptiert nach einem Vortrag im Kinderschutz - Zentrum Lübeck, 18.9.2000

von Univ. Prof. Dr. med. Marguerite Dunitz-Scheer, Graz

Zusammenfassung:

Dieser Artikel wurde einerseits für Helfer geschrieben, deren tägliche Berufswelt wenig attraktiv und gesellschaftlich wenig anerkannt ist: Sozialarbeiter, Kinderpsychologen, Therapeuten, und bisweilen auch Kinderfachärzte sind oft die ersten externen Begegner von Kindern, die aus unterschiedlichsten Gründen vernachlässigt und benachteiligt sind. Diese Situation ist nie schön, nie lustig, nie ehrenvoll und subjektiv selten psychodynamisch lohnenswert. Noch weniger ist dem Helfer der Sinn und Nutzen seiner oft mühseligen, schlecht bedankten und wenig bis nicht bezahlten Bemühungen klar. Der Artikel möchte sich aber andererseits auch an Eltern wenden, die aus ebenfalls unterschiedlichsten Gründen, und nie in böser Absicht ihre Kinder schlecht behandeln oder zuschauen, wie ihre Kinder schlecht, nämlich benachteiligt aufwachsen oder in schlechte Gesellschaft kommen. Diesen Betroffenen möchte der Text Mut zur Veränderung ihrer Situation machen und der Gewohnheit der Erzeugung von Schuldgefühlen, die niemandem, am wenigsten den Kindern nützen, entgegenwirken!

Der Titel „Not und Wachstum in Eltern - Kind Beziehungen“ signalisiert bereits einen großen Bogen und die Reihenfolge der Worte erst „Not“ und dann „Wachstum“ signalisiert den Wunsch, daß aus Not Wachstum erwachsen möge, könne oder sollte. Ist dies so?

Diese Reihenfolge versucht offensichtlich die Hoffnung und den Glauben zu stützen, daß Vieles veränderbar ist und das grundsätzlich aus Not Wachstum erwachsen kann. Dies kann sicherlich in zahlreichen Beispielen der Literatur und Kulturgeschichte der vergangenen paar tausend Jahre durch etliche Dokumente belegt werden. Es scheint geradezu ein im Menschen wohnender, dem Menschen inne seiender Wunsch zu sein, seine begrenzte Lebensspanne als Sinn bringende, Sinn machende „Reise ins Gute“ definieren und organisieren zu wollen.

Ich bin Ärztin und nicht Soziologin. Als Ärztin und als Psychotherapeutin unterwerfe ich mich diesem Paradigma wahrscheinlich bereits in der Berufswahl! Ich denke, daß dieser Gedanke schön, tröstlich und auch gesellschaftspsychologisch günstig ist; ob es aber kulturhistorisch und evolutionsbiologisch so ist, steht auf einem anderen Blatt. Sie alle werden ebenso wie viele schöne Geschichten und Schicksalsberichte unter dem Motto: „Aus der Not ins Licht“ kennen, wie genauso gegenteilige, in welchen nach einer wunderbaren und geliebten Kindheit voller Glück und Segen das Schicksal in furchtbarer Härte eingebrochen ist und ein Menschenleben seines Sinnes und seiner positiver Grundeinstellung beraubt hat.

Nun, was heißt retrospektiv?:

Aus dem Jetzt nach gestern blickend!

Was heißt projektiv?:

Was wir mit Hilfe unserer Vorstellungskraft (symbolisch
Abstraktionsfähigkeit) für die Zukunft voraussagen können!
Was heißt prospektiv? :

Was wir, wenn wir heute schauen und morgen auch schauen, daraus folgen
können.

Wenn Helfer mit einer aktuellen Situation konfrontiert sind, wie sie bei jeder beruflichen Begegnung mit Klienten geschieht; ist er/sie implizit gefragt, retrospektiv, projektiv und prospektiv zu beurteilen. Dies ist natürlich für jeden für uns tagtäglich eine sehr häufige, aber herausfordernde und letztlich sehr schwierige Situation und es ist wahrscheinlich eine Frage der Persönlichkeit und des Stils, mit welcher Klarheit oder Sicherheit wir darüber Aussagen treffen und auch welche Aussagen dazu wir zu wem treffen.

Vernachlässigung und Armut: Es besteht kein Zweifel, daß Kinder aus extremen psychosozialen Randbereichen einer Gesellschaft einen anderen Start ins Leben erleben als Kinder „aus der Mitte“: Hat eine Familie, oder gar eine allein erziehende Mutter für ihr Kind kaum etwas zu essen, keine geeignete Unterkunft, keine Förderungsmöglichkeiten, keine Ressourcen ect. bekommt das Baby oder Kind höchstwahrscheinlich wirklich wenig bis zuwenig zu essen, zum spielen, zum wachsen. Emotionale Zugewandtheit, sensitives und liebevolles Zugewandtheit, elterliche emotionale und psychokognitive Förderung kann aber muss keineswegs mit dem Ausmaß psychosozialer Not korrelieren. Auch zu diesem Thema gibt es unzählige Beispiele erstaunlicher Lebensentwürfe, welche aus größter existentieller Not erwachsen sind und mit bewunderswerter Kraft dieser Not getrotzt haben um ihren Sinn in anderen Ebenen menschlichen Seins zu finden.

Ich bin sicherlich selbst noch zu jung, um die Lebenserfahrung zu haben, allzu distanziert philosophische Schlüsse zu machen und mitzuteilen. Ich selbst habe jedoch einen Lebensweg erfahren, der mich zunehmend demütiger und vorsichtiger macht in meinem Denken und Urteilen und ich weiß selbst nicht - trotz und wegen sehr vieler Stunden der Reflexion ob es die Traumen oder die Glücksmomente waren, die mein Leben und meine selbst gesteuerte Gestaltung dieses Lebens stärker geprägt haben. Ich möchte fast glauben, daß es die schweren und eher die leidvoll erfahrenen Lebenssituationen waren, die mich nachhaltig „weiter“ gebracht haben.

Defizitäre Beziehungswelt: Was meinen wir damit? Ist wenig immer zuwenig? Nicht immer! Ist viel immer besser? Sicher nicht! Was ist genug? Und ist „genug“ das Ziel? Wer und wie und was definiert die „Ausgewogenheit“ in zwischen - menschlichen Beziehungswelten, im Besonderen zwischen Eltern und ihren Kindern.

In der Interaktionsforschung sind heute die kausalen Theoriemodelle einer deskriptiveren Terminologie gewichen. Wir sprechen von Sensitivität, Reziprozität, Authentizität, Adäquanz, Ausmaß emotionaler Involviertheit, Zulassen können kindlicher Autonomiebedürfnisse und Relativierung elterlicher Kontrollimpulse zu einem wenigen, aber klaren Grenzen setzen. Die Bindungsforschung spricht vom Gleichgewicht der unterschiedlichen Motivationssysteme; dem Bedürfnis nach Schutz und Nähe und dem Bedürfnis nach Exploration und Horizonterweiterung. Und die Genetik genießt derzeit wieder einen absoluten Hochflug im aktuellen Trend setting der Fragen frühkindlicher Variablen.

Das neue Psychotherapie Gesetz in Deutschland hat gerade alle bis auf 2 Psychotherapie Methoden als unseriös abqualifiziert und wir blicken mit bangem Staunen auf das nahe Ende eines Jahrhunderts der Psychotherapie. Ich weiß nicht, wer von Ihnen den letzten Artikel hierzu im Spiegel vor 2 Wochen gelesen hat.

Was nun kann der „Helfer“ wirklich tun? Ich denke doch sehr viel. Er kann seine Begegnung mit der „Welt des Kindes“ - wie, wann und mit wem sie sich ihm auch immer präsentiert - als Chance für sich und das Kind definieren!

Es ist eine aus verschiedenen Variablen herbeigeführte einmalige Gelegenheit, eine neue, bisher unvertraute Situation kennenzulernen. Sich einen Eindruck, sich „ein Bild zu machen“. Und für sich und das Kind das kleinste Risiko einer Verschlechterung der beiden, sich begegnenden Welten einzugehen!! Einfach „zu sein“ ist manchmal die diagnostisch angemessenste und therapeutisch effektivste Interventionsform! Seine Wahrnehmung zur Verfügung zu stellen und seine Zeit, Expertise und Persönlichkeit der Frage zu widmen, wer denn überhaupt was und warum und vielleicht auch noch wann von wem will!

Wenn dies jedesmal von Neuem geschieht, stehen wir dem betroffenen Kind zur Verfügung, vertreten es und seine Interessen und „dienen“ ihm.

Bitte respektieren sie als also „Helfer“ immer demütig, daß Sie selbst vom Klienten dependent sind, sie dienen ihm wirklich und es ist in den allermeisten Fällen der Klient, der sich auf den Weg zu Ihnen macht und nicht umgekehrt.

Das heißt, es gilt herauszufinden, wer der Klient ist, was der Klient will, braucht, was ihm medizinisch, psychologisch, sozial, pädagogisch, rechtlich zusteht und was unsere Rolle in der Vermittlung der Realisierung von Möglichkeiten eines „Schwächeren“ in der Welt der scheinbar Stärkeren ist.